

# Zwischen Belcanto und Passion

In Stuttgart brilliert sie mit Monteverdi und Verdi gleichermaßen. 2001 ist sie Salzburgs Fiordiligi.  
Ein Portrait der Sopranistin

## Catherine Naglestad

Von  
Klaus Kalchschmid

In den Armen einen Strauß weißer Kamelien, sitzt Catherine Naglestad im hellen Hosenanzug geheimnisvoll schön und unberührbar wie Greta Garbo als «Kameliendame» in der ersten Szene der Stuttgarter Berghaus-«Traviata» neben dem zerzausten blutjungen Verehrer. Als hätte sie noch nicht einmal bemerkt, wie brutal die betrunkene Pariser Festgesellschaft ihr gerade Alfred in die Arme getrieben hat. Auf die suggestive Szene angesprochen, antwortet die Tochter eines schwedischen Emigranten und einer norwegischen Mutter, geboren in San Francisco, aufgewachsen auf Hawaii, ausgebildet in Mailand und Rom und seit ein paar Jahren «Stuttgarts Diamant», nur sphinxhaft lächelnd: «Ja, sie ist Skorpion – wie ich». Zunächst einmal bleibt das so stehen. Erst viel später umreißt Catherine Naglestad, auf die Charaktereigenschaften des Skorpions angesprochen, mit zwei Worten diese Wahlverwandtschaft: «It's Hiding». Die Gemeinsamkeit also besteht im Verstecken. Wohl tatsächlich verbirgt die charmante, schöne Frau, die als Gegenüber im weiten, sonnendurchfluteten Oberen Foyer der Stuttgarter Oper um einiges kleiner und zierlicher wirkt als auf der Bühne, vieles, verbirgt es hinter ihrem vieldeuti-

gen Lächeln, das sich oft zu einem schier befreienden Lachen steigert, aber auch hinter der Offenheit, Ungeschütztheit und Intensität ihrer Rollengestaltungen.

Im Gespräch über Regisseure ist da auffallend oft von Vertrauen die Rede. Über Jossi Wieler, bei dem die Arbeitsbeziehung sehr tief nach innen geht, sagt sie: «Vom ersten Tag an haben wir uns verstanden, hatten wir die gleichen Gedanken. Und auch wenn wir im Weg nicht übereinstimmten, das Ziel war immer dasselbe. Immer weiß ich, wohin er will. Das ist für mich die natürlichste Art zu arbeiten, auch wenn es manchmal lange dauert. Doch ich kann mich öffnen, mich fallen lassen, alle meine Gedanken über Bord werfen und in seine hineinspringen. Denn ich weiß, ich kann ihm vertrauen.»

Catherine Naglestad betont, wie sehr sie das gemeinsame Suchen und Finden im Gespräch schätzt und nennt ein Gegenbeispiel: Hans Neuenfels. Seine Konstanz ist sie in der «Entführung» gewesen und wird im nächsten Jahr seine Salzburger Fiordiligi sein. Das sei eine ganz andere, wenn auch nicht weniger spannende Arbeit: «Er redet einfach nicht, obwohl er so intelligent ist. Man macht zum Beispiel einen Vorschlag –





Der kritische Blick: Catherine Naglestad in der Stuttgarter Aufführung von «Cosi fan tutte». Die Inszenierung besorgte Klaus Zehelein.

... und als Poppea in der Stuttgarter Produktion von Jossi Wieler  
Fotos A.T. Schaefer

und er ist schon fünf Stufen weiter. Dabei hat er auch noch wirklich Humor.» Je häufiger man die Sängerin im Gespräch lachen hört, desto mehr versteht man, dass auch diese Gemeinsamkeit langsam, aber stetig ein großes Vertrauen wachsen lässt.

Doch nicht ohne Grund war Jossi Wieler mit seiner ersten Opern-Regie, dem Stuttgarter «Titus», letztendlich maßgeblich daran beteiligt, dass Catherine Naglestad die Oper nicht aufgegeben hat – trotz frustrierender Erfahrungen, über die ihr heute nichts mehr zu

meine Stimme immer nur dazu benutzen, um einen Charakter darzustellen.» Dann gibt sie zu bedenken, dass ihr ein Kritiker nach einer Vorstellung bescheinigte, ein dramatischer Sopran mit Hang zum Spinto-Fach zu sein, während ein anderer nach demselben Abend von einer leichten, hellen, lyrischen Stimme schrieb. Ihr genüsslich formuliertes Fazit: «Wenn sich schon die «Experten» nicht entscheiden können, dann werde doch ich mich nicht festlegen.»

Außerdem behauptet Catherine Naglestad mit einem Lachen, dass sie – auch

mingo die Rede. Er war in gemeinsamen Konzerten nicht zuletzt der Mentor ihrer Karriere. Es fällt schließlich auch der Name, der einem bei Naglestads radikal offenen schauspielerischen Einsatz zuerst einfällt: Maria Callas. Doch Catherine Naglestad betont vor allem die Leidenschaft und Intensität der Griechin und differenziert sofort: «Das hat nie schön geklungen, aber war so präzise im Umgang mit dem Text und so wunderbar im Ausdruck.» Der ideale Sänger für sie sei, wenn überhaupt, vielleicht in der Mischung aus diesem Quartett – Tebaldi, Freni, Domingo, Callas – zu finden.

Dennoch ist auch bei Catherine Naglestad der musikedramatische Ausdruck auf der Bühne oft einem authentischen, manchmal zutiefst schmerzhaften persönlichen Erleben zu verdanken, gleichsam Expression aus Mimesis: Der Zusammenbruch Alcinas, wenn sie, ihrer Zauberkraft beraubt, den verzweifelt Geliebten nicht mehr halten kann, war für die Stuttgarter Neuproduktion Jossi Wielers weder szenisch noch musikalisch fertig geprobt, als die Sängerin vom Tod ihrer Mutter erfuhr. Niemand wusste, ob sie die Premiere würde singen können. Catherine Naglestad aber kam aus Amerika zurück, verausgabte sich in den Proben, brach zusammen und sang nach einigen Tagen absoluten Rückzugs die Generalprobe: Der Angelpunkt des Stücks aber bekam als Übertragung einer existentiellen Erfahrung von Verlust seinen adäquaten Ausdruck – in Gesten des Sicheinspinnens, aber auch im wie verwundet klingenden Singen.

Angesprochen auf ihre charakteristisch getönten, gar nicht «hoch» klingenden Spitzentöne ist Catherine Naglestad erst durch den Vergleich mit der mutmaßlichen Qualität und Intensität der Kastraten aus der Reserve zu locken. Dann gibt sie zu bedenken, dass sie in Los Angeles das «schrecklich intensive» Schreien der «Crack-Babys» im Krankenhaus gehört hätte, also die Entäußerung und den Hilfschrei der Neugeborenen drogenabhängiger Mütter. Und vielleicht – sie betont das ausdrücklich –, vielleicht komme die Intensität ihrer hohen Töne ja aus dieser Quelle: Nachahmung der Natur als Prinzip und als Versicherung wahrhaftigen Ausdrucks.

Vielleicht dürfen wir uns in zwei Jahren dann ja doch wieder an Maria Callas erinnern – wenn Catherine Naglestad in Stuttgart nach zwei neuen Verdi-Rollen Bellinis schwierigste und schönste Frauenfigur singt, wiederum in der Regie von Jossi Wieler: die Norma. ■

Catherine Naglestad als Tosca in Stuttgart (Regie: Willy Decker) Foto A.T. Schaefer



Termine:

«Cosi fan tutte»  
8., 10., 14., 16. und  
24. September 2000  
Frankfurt

«L'incoronazione di Poppea»  
5., 7. Oktober,  
17. Dezember 2000,  
26. Januar, 26. Mai,  
17., 24., 30. Juni  
und 11. Juli 2001  
Stuttgart

«Alcina»  
Erstsendung der Stuttgarter  
Aufführung auf ARTE  
18. Oktober 2000

«Don Carlo»  
20., 23., 30. Januar,  
4., 9., 11., 25. Februar,  
18. März, 16. April  
und 3. Juni 2001  
Stuttgart

«La Traviata»  
4., 8., 10. März, 30. April,  
6. Mai, 4. und 8. Juli 2001  
Stuttgart

«Cosi fan tutte»  
Juli/August 2001  
Salzburg

entlocken ist. Und das aufregende Ergebnis dieses Vertrauens ist: Ob bei Poppea oder Alcina, Vitellia, Konstanze oder Fiordiligi, Traviata oder Tosca – bis in die hintersten Winkel eines Menschen glaubt man schauen und hören zu können. Die oft verborgenen Seiten einer Figur sind mit einer Glaubwürdigkeit aufgeladen, die beglückt – und schmerzt.

Vielleicht gibt es vor dem Sichverlieren nur einen einzigen Schutz – die Reinheit des Singens, das Belcanto. So unterschiedliche Partien wie Poppea oder Elisabetta zu gestalten, das sei nur eine Frage des Disponierens beim Lernen, sagt Catherine Naglestad. Wenn sie beispielsweise parallel eine Konstanze und eine Tosca studierte, dann ließ sich später bei Verdi ein Teil Mozart, ein Teil Puccini – und ein bisschen Monteverdi entdecken. Nicht mit verschiedenen Stimmen singe sie diese Partien, sondern jede Rolle sei eine Einheit in der Verschiedenheit. Und: «Es ist weder hilfreich noch interessiert es mich, nur ein einziges «Fach» zu singen. Ich möchte

persönlich – nie gewillt sei, Grenzen um ihrer selbst willen zu akzeptieren und sich damit wie unter einer Käseglocke abzuschotten. Dabei scheut sie es nicht, ein allmähliches Hineinwachsen in eine Rolle zuzugeben, räumt auch ein, dass sie in der «Tosca» erst nach ein paar Aufführungen «ihre» Stimme gefunden habe. Und wie um das zu illustrieren, erzählt sie – am Ende wieder leise lächelnd, dass Willy Decker als Regisseur alles fertig in seinem Kopf hatte, in den Proben hyperaktiv gewesen sei und man einfach «nur alles nachzumachen brauchte».

Angesichts dieser Ambivalenz zwischen Sichöffnen und Zurückhaltung, von Nähe und Distanz verwundert es kaum, dass Catherine Naglestad, nachdem sie erst versichert hatte, keinen Vorbildern zu folgen, doch eines nennt: Renata Tebaldi. Wegen des Klangs und der Natürlichkeit ihrer Stimme, die sie immer wieder schlicht überwältige. Erst später ist von der Reinheit des Singens bei Mirella Freni und von Plácido Do-